

›Es gibt auch richtiges Leben im falschen.« Erfahrungen aus einer schwulen ›Schutzfamilie‹ im Pfarrhaus – zugleich ein Desiderat für weitere Forschung

Thomas Zippert

[Anmerkung der Herausgebenden: Der folgende Beitrag schildert Erfahrungen psychischer Gewalt und Machtmissbrauch in der Kirche. Zudem wird sexuelle*sexualisierte Gewalt in Form von Kindesmissbrauch thematisiert.]

Lange schwankte ich, ob ich diesen Text mit Namen oder anonym veröffentlichen soll. Nach Veröffentlichung der ForuM-Studie im Januar 2024 ist zu vermuten, dass so ein ›Outing‹ von einigen Mitgliedern der Organisation als Nestbeschmutzung wahrgenommen werden wird, obwohl durch diese Studie ›zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland‹ spätestens klar ist, wie schmutzig das Nest längst schon ist.¹ Es steht zu befürchten, dass die in der Studie beschriebenen, aber schon aus altorientalischen Zeiten bekannten Mechanismen auch in meinem Fall wirken: dass der Überbringer einer Botschaft für diese verantwortlich gemacht wird – in den Worten der Studie und unter moderneren Bedingungen heißt das: dass die Nachricht negiert oder bagatellisiert und der Überbringer exkludiert wird, obwohl er Mitglied der Organisation und selbst Teil des Systems ist. Die Hoffnung auf Gehör und angemessene Gegenreaktionen ist bei mir noch nicht ganz verschwunden² – die Angst davor, dass das System auf altbekannte Weise zurückschlägt, aber immer noch sehr wach. Diese Erfahrung habe ich in unterschiedlicher Stärke

1 Vgl. hierzu insbesondere das Kapitel »Institutionelle Selbstimmunisierung und Praktiken der Abwehr, Dethematisierung, Delegitimierung und Relativierung als Phänomene des Umgangs der evangelischen Kirche mit sexualisierter Gewalt«, in: Forschungsverbund ForuM (Hg.): Abschlussbericht. Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland (https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf; abgerufen am: 10.05.2024), S. 750–758.

2 Wie oft sie enttäuscht wurde, ist ebenfalls in dieser Studie nachzulesen (z.B. S. 750–762).

gemacht, als ich das Schwulsein meines Vaters als Motivation für meine Tätigkeit als landeskirchlicher Koordinator der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck zum Thema sexualisierte Gewalt (2019–2023) benannte. Im übernächsten Absatz führe ich das weiter aus. Dennoch verbinde ich mit diesem Text die Hoffnung, zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Erfahrung sog. ›Schutzfamilien‹ im Sinne eines theoretisch reflektierten Erfahrungsberichts beitragen zu können.

Darüber hinaus habe ich es selbst mehrfach von Kolleginnen in Gesprächen gehört: Betroffenheit wird ebenso als Grund für fehlende Wissenschaftlichkeit angeführt, wie sie die Helferreflexe der Organisation aktiviert, die Betroffene zum (externalisierten) Hilfsobjekt macht und sie damit aus dem Kreis der Brüder und Schwestern ausschließt, ohne die eigene Verwicklung mitzureflektieren und aufzuarbeiten. Das sollte sich nach der ForuM-Studie ändern, denn sie hat Betroffene zu Co-Forscher:innen und Erfahrungsexpert:innen gemacht – sicher der beste Beitrag dieser Studie, aber es ist offen, ob und wann dies in dieser Kirche bei Gemeindegliedern und Leitungsverantwortlichen auf allen Ebenen ankommt.

Bei der sog. ›Schutzfamilie‹ handelt es sich um eine von zwei Partner:innen frei gewählte Lebensform, freilich eine mit unabsehbaren Folgen für deren Kinder, aber auch weiteren Risiken: Die Studie berichtet z.B. von Mitwisserschaft³ bei Personen der Kirchenleitung unterschiedlicher Ebenen und größeren Umfangs in einem schweren Fall sexualisierter Gewalt, und bei einer dieser Personen von Mitwisserschaft mit sehr konkreten, wenn auch heute nicht mehr zu rechtfertigenden Gründen für Schweigen und Vertuschen. Und es geht um Machtmissbrauch in einem Pfarrhaus, sowie um Folgen struktureller sexualisierter Gewalt (Homofeindlichkeit auch der evangelischen Kirchen) und deren Folgen.⁴

3 Vgl. Forschungsverbund ForuM (Hg.): Abschlussbericht (s. Anm. 1), S. 210ff., S. 558. Im Fall Ahrensburg (2012) führte die zunächst nicht aufgedeckte Mitwisserschaft zum Rücktritt von Bischöfin Jepsen; im Fall Zechnall (Stuttgarter Hymnuschor) haben Vorabberichte der Studie auf der Herbstsynode 2023 der Württembergischen Kirche ebenfalls Mitwisserschaft der Bischöfe Sorg und Claß ans Licht gebracht: <https://www.elk-wue.de/wir/landessynode/sitzungen-der-16-landessynode/herbsttagung-2023#c45820>, (abgerufen am: 10.05.2024); <https://www.elk-wue.de/news/2021/17032021-studie-zu-sexualisierter-gewalt> (abgerufen am: 10.05.2024); vgl. ferner die sog. »Aufl-Studie« (https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Wir/Synode/2023/Herbstsynode/Berichte_und_Reden/Praesentation_Dr_Haury_Landessynode.pdf; abgerufen am: 10.05.2024). Zu Ahrensburg: https://de.wikipedia.org/wiki/Maria_Jepsen; <https://der-ahrensburger-fall.de/> bzw. https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/user_upload/Publikation_-_Abschlussberichte/Abschlussbericht-der-Unabhaengigen-Beauftragten-zur-Aufarbeitung-des-sexuellen-Kindesmissbrauchs.pdf; abgerufen am: 10.05.2024).

4 Zum Pfarrhaus, ForuM (Hg.): Abschlussbericht (s. Anm. 1), S. 16–21. Ein Teil des in dieser Studie oft kritisierten unangemessen positiven Selbstbildes stammt aus dieser Tradition (vgl. S. 21ff.; vgl. weitere Berichte über das Pfarrhaus in Teilprojekt A, C und D: S. 429, S. 515f., S. 568). Es sollte nicht verwundern, dass sich von Gewalt betroffene Kinder aus Pfarrfamili-

Insofern ist dieser Text auch der Versuch eines Autors, der sowohl als Betroffener über seine Erfahrungen schreibt als auch als Pfarrer und Praktischer Theologe bemüht ist, die eigene Erfahrung einer theologisch-wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen. Ziel ist es, aus der selbst erlebten Sprach- und Machtlosigkeit herauszukommen und einen Anstoß zu geben für eine bessere kirchliche und pastorale Praxis, als ich sie bisher erlebt habe. Es muss noch mehr ›Schutzfamilien‹ in evangelischen Pfarrhäusern geben – auch wenn dieses Thema immer noch hoch tabuisiert ist.

Meine Herkunftsfamilie als ›Schutzfamilie‹ zu outen, nimmt übrigens meinem Vater nichts von seinen Verdiensten und soll auch die Bewunderung und Dankbarkeit, die er erfahren hat, weil er vielen Menschen seelsorgerlich geholfen hat, nicht schmälern. Sie nimmt auch nichts von meiner Bewunderung für ihn.

1 ›Schutzfamilien‹

Queere Pfarrhäuser gab es schon vor den Diskussionen um Queer-Sein in heutigen Pfarrhäusern, weil es auch queere Menschen schon länger, wohl schon immer gab. Nur waren die Bedingungen früher andere als heute. Deren Geschichte – samt Konsequenzen für die anderen Mitglieder dieser Familien – aufzuarbeiten, zumindest ansatzweise etwas aufzuhellen, könnte helfen, Queer-Sein im Kontext von Kirche und Gesellschaft für etwas ›Normales‹ zu halten, im Sinn von: ›Gegebenes‹, ›Es kommt vor...‹, und zwar nicht erst seit heute.

Eine der Formen, Queer-Sein im Pfarrhaus in früheren Zeiten zu leben, waren Ehen und Familien, die Menschen mit homo-, bi- oder anderen sexuellen Neigungen oder Orientierungen eingegangen sind, weil ›man das so machte‹ und es dem Ideal des evangelischen Pfarrhauses oder dem eigenen Familienideal entsprach, denn Verheiratetsein und Familiehabe stellte das beinahe einzige Leitbild für Erwachsene, erst recht für Pfarrpersonen dar.⁵ Es konnte ein Weg gewesen sein, den

lien in der Online-Befragung bzw. in der Anlaufstelle HELP melden und nicht bei der Kirche selbst (A.a.O., S. 574, S. 771).

- 5 Natürlich gab seit Jahrtausenden das Modell zölibatären Lebens oder unverheiratet gebliebene Frauen z.B. auf Grund des Frauenüberhangs nach Kriegen. Das Gegenbild des allein stehenden Mannes ist mir nicht geläufig. Dass Künstler, die man heute der LSBTIQ-Szene zurechnen würde, alleine lebten (wie z.B. Michelangelo oder Caravaggio), war mit dem Bild einer exzentrischen Künstlerexistenz wohl noch gerade so vereinbar. Ehe ist zwar nach Luther ein ›weltlich Geschäft‹ (die Zivilehe wirft also keine theologischen Probleme auf; das wurde aber nicht immer so verstanden: Auch für Luther war sie ein heiliger bzw. göttlicher (supralapsarischer) Stand (vgl. Niebergall, Alfred: Ehe und Eheschließung in der Bibel und in der alten Kirche (= MThS 18), Marburg: Elwert 1985, S. 247f.; Kreß, Hartmut: [Art.] Ehe, 1. Evangelisch, in: RGG⁴ Bd. 2, Tübingen: Mohr 1999, Sp. 1078ff.; ferner: Luther, Martin: »Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherrn 1529«, in: Otto Clemen (Hg.): Martin Luther, Luthers

Nachfragen – gerade im Kontext evangelischer Pfarrhaus- und Pfarrfamilienge-schichte⁶ – zu entgehen und heikle Rechtfertigungsversuche zu vermeiden, warum man denn (noch) nicht verheiratet sei. Ähnliches ist aus dem katholischen Kontext bekannt, indem Menschen das Priestersein anstrebten, um ebenfalls genau diesen Nachfragen zu entgehen.

Es steht zu vermuten, dass es solche Familien immer wieder gab. Einige sind bekannt geworden, wie z. B. die Familie des Schriftstellers Thomas Mann, des Preußenkönigs Friedrich II. (der ›Große‹), oder die jüngst verfilmte Geschichte des Dirigenten und Komponisten Leonard Bernstein.⁷ Eine wissenschaftliche Darstellung dieser Lebensform fehlt m. E. noch. Die Recherche darüber gestaltet sich schwierig, und zwar aus mehreren Gründen:

Auch eine einheitliche *Benennung* gibt es bisher nicht: ›Tarnfamilie‹ beschreibt ihre Funktion zu bestimmten Zeiten, die weniger diffamierend ebenso ›Schutzfamilie‹ genannt zu werden verdient. Ebenso abwertend sind die Begriffe: ›Schein- oder ›Alibi- oder ›Lavendelehe‹.⁸ Auch der englische Begriff der ›mixed-orientation marriage‹ oder ›relationship‹, also einer Ehe oder Beziehung, die von Menschen

Werke in Auswahl. Vierter Band: Schriften von 1529–1545, photomechanischer Nachdruck der 6. durchges. Auflage von 1967 (Reprint), Berlin/Boston: De Gruyter 2016, S. 100–103. In katholischer Tradition gehört sie darüber hinaus auch zur Erlösungsordnung.

- 6 Vgl. Albrecht, Christian/Hauschildt, Eberhard/Roth, Ursula (Hg.): Pfarrhausbilder. Literarische Reflexe auf eine evangelische Lebensform (FS Wolfgang Steck), Tübingen: Mohr 2017; Schorn-Schütte, Luise/Sparr, Walter (Hg.): Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Kohlhammer 1997; Deutsches Historisches Museum (Hg.): Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses, Berlin: Kettler 2013. Diese von mir eingesehenen Bücher übergehen das Thema (Homo)Sexualität fast komplett. Ausnahmen bilden: Preul, Reiner: »Überlegungen aus lutherischer Sicht zur bürgerlichen Existenz des Pfarrers und zum Pfarrhaus«, in: C. Albrecht/E. Hauschildt/U. Roth (Hg.), Pfarrhausbilder (s. Anm. 6), S. 11–20; Deutsches Historisches Museum: Leben nach Luther (s. Anm. 6), S. 196f. Im Sammelband von Greiffenhagen, Martin (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart: Kreuz 1984, ist dies alles noch kein Thema.
- 7 MAESTRO (USA 2023, R: Bradley Cooper); ferner: von Kleist, Bettina: Mein Mann liebt einen Mann. Wie Frauen das Coming-out ihres Partners bewältigen, Berlin: Christoph Links 2003. Bettina von Kleist nennt hier eine ganze Reihe Namen von Menschen, die mutmaßlich homo- oder bisexuell und heterosexuell verheiratet waren: »Die Dunkelziffer betroffener Paare ist hoch. Mehrere hunderttausend Frauen leben nach vorsichtiger Schätzung mit einem Mann zusammen, der sexuelle Kontakte zu Männern hat, manchmal sogar mit ihrem Wissen.« (A.a.O., S. 14).
- 8 Mit Lavendelsträußchen am Revers haben sich homosexuell orientierte Menschen im Berlin der Kaiserzeit kenntlich gemacht: https://de.wikipedia.org/wiki/Der_N%C3%A4hkreis und https://de.wikipedia.org/wiki/Gemischtorientierte_Ehe (abgerufen am: 10.05.2024).

mit homo- und heterosexueller Orientierung geführt wird,⁹ ist unklar, weil er Konstellationen meinen kann, in denen beide Ehepartner auf dasselbe Geschlecht hin orientiert sind (= mixed?). So oder so spiegelt sich in der Begrifflichkeit die auch lange für die Ehe geltende Heteronormativität.

Die Forschungslage ist dürftig. Hier und da gibt es Outing-Geschichten in den Medien oder populäre Ratgeberliteratur,¹⁰ aber wissenschaftliche Untersuchungen über Motive, Lebenssituation, Folgen für beide Ehepartner oder eventuell in diesen Beziehungen geborene Kinder sind dürftig und eher zufällige Beispiele.

Als Motive zu solchen Ehen oder Beziehungen werden in einem Wikipedia-Artikel die folgenden genannt:

Wünsche, respektiert zu werden, keinen Anstoß zu erregen, sich vor Klatsch zu schützen, den Erwartungen der Eltern zu entsprechen oder so konfliktarm wie möglich durchs Leben zu kommen, sind nur einige davon. In vielen Berufsfeldern kann eine heterosexuelle Ehe immer noch die Karriere schützen und fördern. Für manche Homosexuelle gibt es darüber hinaus spirituelle Gründe, um eine heterosexuelle Ehe einzugehen. Einige verheiratete homosexuelle Männer argumentieren, dass ihre ›spirituelle Identität‹ schon immer die ›Ehe und die Familie‹ gewesen sei.¹¹ Skizziert werden dort auch die in der Regel desaströsen Folgen für den heterosexuell orientierten Partner vor und nach dem Coming Out: die Achterbahnfahrten der

9 Mixed-orientation marriage: https://en.wikipedia.org/wiki/Mixed-orientation_marriage (abgerufen am: 10.05.2024). Dort finden sich auch Hinweise auf eine Reihe von Filmen, die diese Art Ehe zum Thema haben. Dass unter diesem Begriff auch Beziehungen zwischen hetero- und pädosexuell orientierten Menschen fallen könnten, sollte nicht ausgeschlossen werden, angesichts der nicht besonders vielen, aber auch nicht zu ignorierenden Anzahl pädosexuell orientierter kirchlicher Mitarbeiter (vgl. Forum [Hg.]: Abschlussstudie [s. Anm. 1]).

10 Vgl. B. von Kleist: Mein Mann (s. Anm. 7); Kirsch, Claudia: »Er hat seine Familie verlassen – für einen Mann«, in: *brigitte.de* vom 16.11.2001: <https://www.brigitte.de/liebe/beziehung/trennung--er-hat-seine-familie-verlassen---fuer-einen-mann-10597234.html> (abgerufen am: 10.05.2024); Münch, Theresa: »Scheinehen in der Chefetage. Homosexuelle verstecken sich im Job«, in: *ntv.de* vom 12.07.2013: <https://www.n-tv.de/panorama/Homosexuelle-verstecken-sich-im-Job-article10981206.html> (abgerufen am: 10.05.2024). Erken, Rebekka: »Roma und schwul, geht das überhaupt?«, in: *zeit.de* vom 09.07.2015: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-07/homophobie-initiative-queer-roma> (abgerufen am: 10.05.2024).

11 Gemischtorientierte Ehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Gemischtorientierte_Ehe#Einvernehmliche_gemischtorientierte_Ehen – ohne Fußnoten, dort Hinweise auf: Grever, Carol: *My Husband Is Gay*, Berkeley/Toronto: Crossing Press 2001, S. 41, S. 46; Stack, Peggy Fletcher: *Gay, Mormon, married*, 2006: <https://web.archive.org/web/20130214011537/www.rickross.com/reference/mormon/mormon336.html> (abgerufen am: 10.05.2024); Anonymous: No Easy Victory, 2002: <https://www.christianitytoday.com/ct/2002/march11/2.50.html> (abgerufen am: 10.05.2024) und Moore, Carrie A.: Gay LDS men detail challenges, 2007: <https://www.deseret.com/2007/3/30/20010103/gay-lds-men-detail-challenges> (abgerufen am: 10.05.2024).

Gefühle (Ekel, Angst, Ärger über die Lügen und Verdrehung der Wahrnehmungen, Scham und Schuld, als Frau nicht genügt bzw. »es« nicht verhindert zu haben).¹²

Im *Journal of Homosexuality* und im *Journal of GLBT Family Studies*¹³ finden sich seit 1985 eine Reihe von kleineren Studien zu einzelnen Aspekten dieses Themenfeldes, allerdings immer mit kleinem Sample (ein bis wenige Dutzend). Auch diese Studien bemängeln das wenige Wissen zu »mixed orientation marriages« oder »relationships« (MOM; MOR). Die Lage hat sich in den letzten Jahren deutlich gewandelt – Gott sei Dank. Und es gibt neue Formen, wie die »hetero-gay families«, wo eine heterosexuell orientierte Mutter mit einem schwulen Mann dessen Rolle als Erzieher (Vater) der Kinder vertraglich regelt, ohne dass sie zusammen wohnen oder intim werden.¹⁴ Ob es hier um die Erfüllung eines menschlichen Grundbedürfnisses nach Elternschaft oder die immer noch bestehende Attraktivität des heteronormativen Familienbildes geht (samt ggf. internalisierter Homonegativität bei den schwulen Vätern – ein eigenes Bild gleichgeschlechtlicher Elternschaft ist ja erst im Entstehen begriffen), darf getrost zukünftiger Bewertung überlassen werden, zeigt aber die gegenwärtig (noch?) wirksame Überlagerung vielfältiger bzw. widersprechender Deutungs- und Lebensmodelle.

Was überrascht, ist die Vielfalt der Motive von Männern und Frauen, solche »MOMs« einzugehen. Das macht jeden der behandelten Fälle besonders, auch weil diese Ehen oder Familien sehr unterschiedliche Entwicklungen zeigen:

- von Scheidung bis zu jahrzehntelangem Zusammenleben in gegenseitiger Liebe (oder Kameradschaft), wenn Offenheit und Transformation in der Beziehung gelingen,
- von Offenlegung der Homo- oder Bisexualität des Vaters¹⁵ vor oder in der Ehe bis hin zu lebenslangem Verschweigen,

12 Vgl. B. von Kleist: *Mein Mann* (s. Anm. 7): Dort gibt es auch ein ganzes Kapitel mit Beispielen von Frauen, deren Ehen zusammenblieben (aus Angst vor sozialem Abstieg oder »wegen der Kinder«; vgl. S. 82ff., S. 102ff.), wohingegen es für die Männer oft eine Befreiung in ein neues, unbekanntes Lebens(stil)modell war. Den Kindern wird auch ein Kapitel gewidmet, aber eher aus der Perspektive der erzählenden Frauen bzw. Mütter (vgl. S. 129ff.).

13 In den meisten Uni-Bibliotheken online zugänglich.

14 Segal-Engelchin, Dorit/Erera, Pauline I./Cwikel Julie: »The Hetero-Gay Family«, in: *Journal of GLBT Family Studies* (2005), S. 85–104; Erera, Pauline I./Segal-Engelchin, Dorit: »Gay Men Choosing to Co-Parent with Heterosexual Women«, in: *Journal of GLBT Family Studies* 10.5 (2014), S. 449–474; Adler, Adir/Ben-Ari, Adital: »How We Stay Together Without Going Crazy.« *Reconstruction of Reality Among Women of Mixed-Orientation Relationships*, in: *Journal of Homosexuality* 65.5 (2018), S. 640–658. Die Vaterrolle dieser Väter weist eine Reihe sehr positiver Eigenschaften auf.

15 Es bleibt meist eigentümlich unklar, ebenso wie einmal die leichten Unschärfen der Heteronormativität beider Partner benannt werden – ein Gedanke, der heute mehr Verbreitung findet: Der oft behaupteten Eindeutigkeit zweier biologischer Geschlechter (bei großer Varianz

- vom Ausleben außerehelicher Beziehungen bei einem, bei beiden oder keinem der Partner,
- vom Vorhandensein von Kindern bis zu deren Fehlen.¹⁶

Meiner Einschätzung nach gibt es deutliche Ähnlichkeiten im Erleben: Die Situation der Frauen und Männer ist potentiell mit erheblichen Ängsten verbunden, falls ›es‹ außerhalb ruckbar werden sollte: Ängste vor den sozialen Folgen (ökonomischer Abstieg, Ausschluss, Anfeindungen, Einsamkeit, geringes Selbstwertgefühl). Sie kann auch mit Schuldgefühlen verbunden sein, etwa der Frage bzw. dem (Selbst-)Vorwurf, wieso es die Frau nicht eher bemerkt hat oder – wie es bis in die 1980er Jahre noch hieß! – sie die Homosexualität des Ehemanns nicht ›heilen‹ konnte. Eine mehr oder weniger schleichende Entfremdung bzw. wachsende Unzufriedenheit beider Partner ist nicht selten.

Selten werden die Kinder in diese Studien mit einbezogen. Da es nie Langzeitstudien waren, ist auch nichts über die Folgen für die Kinder bekannt. Benannt werden Anfeindungen durch andere Kinder, aber auch ein hohes Verständnis der Kinder und in der Folge auch deren Schweigen, wenn das Outing auch ihnen gegenüber stattfand.¹⁷ Dass sich die Rollen von Elternschaft und sexueller Orientierung der Eltern unterscheiden lassen und sich die Belastungen für die Kinder je nach Konstellation im Einzelfall unterschiedlich entwickeln, ist zu vermuten, wurde aber m.W. nicht untersucht.

möglicher Chromosomen-Kombinationen) steht die Unschärfe und das (ggf. biographische) Oszillieren der kulturellen Geschlechterrollen gegenüber.

- 16 Coleman, Eli: »Bisexual Women in Marriages«, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2, (1985), S. 87–100; Dies.: »Integration of Male Bisexuality and Marriage, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2 (1985), S. 189–208; Wolf, Timothy J.: »Marriages of Bisexual Men«, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2 (1985), S. 135–148; Matteson, David R.: »Bisexual Men in Marriage«, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2 (1985), S. 149–172; Brownfain, John J.: »A Study of the Married Bisexual Male«, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2 (1985), S. 173–188; Büntzly, Gerd: »Gay Fathers in Straight Marriages«, in: *Journal of Homosexuality* 24.3-4 (1993), S. 107–114; Higgins, Daryl J.: »Gay Men from Heterosexual Marriages, in: *Journal of Homosexuality* 42.4 (2002), S. 15–34; Gochros, Jean S.: »Wives' Reactions to Learning That Their Husbands Are Bisexual«, in: *Journal of Homosexuality* 11.1-2 (1985), S. 101–114. Eher journalistisch-narrativ: Büntzly, Gerd (Hg.): *Schwule Väter. Erfahrungen, Polemiken, Ratschläge. Ein Reader*. Mit Beiträgen von Jan Bode, Hans Danielkewitz, Steffi Gleitz, Wolfgang Gleitz, Yves Navarre, Gerhard Schneider und Ernst Silbermayr, Berlin: Bruno Gmünder 1988.
- 17 Vgl. E. Coleman: *Integration of Male Bisexuality* (s. Anm. 16); J. J. Brownfain: *Married Bisexual Male* (s. Anm. 16); G. Büntzly: *Gay Fathers* (s. Anm. 16); T. J. Wolf: *Marriages of Bisexual Men* (s. Anm. 16); Bigner, Jerry J./Jacobsen, Brooke: »The Value of Children to Gay and Heterosexual Fathers«, in: *Journal of Homosexuality* 18.1-2 (1989), S. 163–172; Bozett, Frederick W.: »Gay Fathers«, in: *Journal of Homosexuality* 18.1-2 (1989), S. 137–162; Grigoropoulos, Iraklis: »Gay Fatherhood Experiences and Challenges Through the Lens of Minority Stress Theory«, in: *Journal of Homosexuality* 70.9 (2023), S. 1867–1889.

Das Leben in diesen Beziehungen stand unter erheblichem Geheimhaltungs- und Tabuisierungsdruck. Ein Outing oder eine Enttarnung hätte Scham, den sozialen Ausschluss und Abstieg und damit zumindest auch erhebliche ökonomische Konsequenzen zur Folge gehabt, und zwar für alle Beteiligten einschließlich Ehefrau und Kindern. Wie begründet diese Befürchtungen waren, wäre Gegenstand weiterer Forschungen.

2 Das eigene Beispiel

Aus einer solchen Ehe stamme ich und ich würde gerne besser verstehen, welche Folgen das für meine Mutter, aber auch für mich und meine Geschwister hatte bzw. hat. Es wäre wünschenswert, wenn ich mich mit diesen Erfahrungen nicht so allein fühlen müsste. Denn so erging es mir, weil meine Eltern für mich schwer erreichbar waren. Gesprächskreise oder Selbsthilfegruppen gab es zu dieser Zeit eher selten und sind mir bisher nicht bekanntgeworden, schon gar nicht, dass meine Eltern sie besucht hätten. Auch die Monografien zur Geschichte der Sexualität in kirchlichen Kontexten schweigen sich – bis auf Andeutungen – zu diesem Thema aus.¹⁸

Dennoch gab es diese Ehen. Wie viele, weiß niemand. Ich selbst weiß explizit nur von einer anderen Ehe dieser Art, aus der Kinder hervorgegangen sind. Meine Eltern blieben zusammen und es gab kein öffentliches Outing. Das belastete mich. Die Veröffentlichung jetzt sorgt langsam für Gefühle von Befreiung – und erneuter Angst vor möglichen Reaktionen. Damals hat mich mein Vater zumindest einmal über seine Homosexualität kurz in Kenntnis gesetzt – danach aber gab es nur ganz wenige Gespräche (bis kurz vor seinem Tod).¹⁹ Das lässt vermuten, dass bei beiden Eltern große Ängste – welcher Art auch immer – vorhanden waren.

Aus heutiger Sicht mag das als geheimes Doppelleben, »falsches Leben«, »Leben in oder mit einer Lüge« gelten. Es hatte – davon gleich mehr – auch gravierende Folgen für uns Kinder und

18 Vgl. u.a. Karle, Isolde: *Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe*, Gütersloher: Gütersloher Verlagshaus 2014, S. 127ff.; Angenendt, Arnold: *Ehe, Liebe und Sexualität im Christentum. Von den Anfängen bis heute*, Münster: Aschendorff 2015; Herzog, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Gießen: psychosozial-Verlag 2021 (vgl. z.B. S. 111–125, S. 132, S. 158–164 u. ö.).

19 Das heißt: Ab dann habe ich es zwar gewusst, aber sicher nicht einschätzen können; ich schwieg gegenüber anderen, auch meinen Geschwistern gegenüber. Es war mir zu heikel, zu gefährdend und mir damals einfach »peinlich«. Meine Geschwister realisierten die Orientierung meines Vaters zu unterschiedlichen Zeiten. Insofern tat ich das, was auch die Sekundärliteratur als übliche Reaktion berichtet, vgl. dazu G. Büntzly: *Schwule Väter* (s. Anm. 16), S. 110–115 und G. Büntzly: *Gay Fathers* (s. Anm. 16), S. 111; F. W. Bozett: *Gay Fathers* (s. Anm. 17); Hays, Dorothea/Samuels, Aurele: »Heterosexual Women's Perceptions of Their Marriages to Bisexual or Homosexual Men«, in: *Journal of Homosexuality* 18.1-2 (1989), S. 81–100. Die angegebenen Beiträge berichten von negativen Reaktionen und möglichen Auswirkungen auf die psychosexuelle Entwicklung der Kinder.

vielleicht auch für Kinder aus ähnlichen Konstellationen und für den:die nicht homosexuell orientierte:n Partner:in.

Aber diese Ehen gehören zur Vorgeschichte heutiger queerer Pfarrhäuser bzw. haben die heutigen mit vorbereitet. Auch wenn viele dieser Ehen in streng homofeindlichen/-phoben Zeiten geschlossen wurden, überdauerten sie diese Phase und mussten sich explizit oder implizit zur beginnenden Emanzipation und Normalisierung von Homosexualität und homosexuellen Partnerschaften ins Verhältnis setzen.

Kulturell und konstellationsbedingt sind Gespräche zwischen Erwachsenen und Kindern über Sexualität schwierig, erst recht über die der Eltern. So gab es auch in unserer Familie nur wenige erinnerte Situationen. Aber je älter ich wurde, umso ferner rückten Vater und Mutter, umso weniger waren sie für mich auch emotional erreichbar.

Mein Vater versicherte mir einmal (wohl beim ersten Gespräch), er habe meine Mutter über seine homosexuellen Neigungen vor der Hochzeit informiert (aber es gibt auch andere Narrative). Ebenso ist uns Kindern das Narrativ, unsere Eltern seien anfangs sehr ineinander verliebt gewesen, mehrfach überliefert und bestätigt worden, es gibt Fotos, auf denen beide miteinander sehr glücklich wirken.²⁰ Immerhin sind aus dieser Ehe vier Kinder hervorgegangen und die Vaterschaft ist schon rein äußerlich klar erkennbar. Ich schätze es im Nachhinein so ein, dass sich meine Eltern wirklich geliebt haben, es aber sicher unterschätzt haben, was Bisexualität oder (zeitweise) unterdrückte homosexuelle Neigungen an Dynamik entwickeln können – sie hatten als Kriegskinder der Jahrgänge 1933 und 1936 Krieg und lange Fluchtrouten überlebt und (aus heutiger Sicht!) »nur« fünfzehn Jahre nach Ende des Krieges geheiratet. Demgegenüber musste Homo- oder Bisexualität als das kleinere bzw. lösbare(re) Problem erscheinen.²¹

Damit haben sie sich verschätzt, vor allem als mein Vater nicht mehr Gemeindepfarrer²² war und ab ca. seinem 40. Lebensjahr sehr beglückt von neuen Freundschaften war, die zunächst Freundschaften im dienstlichen Kontext waren, aber nicht alle dabei stehenblieben. In diesem Kontext muss mir mein Vater auch einmal kurz von diesen seinen Neigungen berichtet haben. Leider erinnere ich weder Situation noch Kontext. Ich war als Jugendlicher mitten in der Pubertät damit sicher überfordert. Nach diesem Gespräch war das Thema jedenfalls tabu. Ich habe ihn nur noch einmal kurz vor seinem Tod auf dieses Thema angesprochen. Es blieb tabu. In seinem Nachlass findet sich nichts zu diesem Teil seiner Persönlichkeit, auch nichts Geschwärztes.

20 Von dieser Phase eines zeitweise subjektiv als glücklich erlebten Familienbildes berichten mehrere Betroffene. Vgl. G. Büntzly: Schwule Väter (s. Anm. 16).

21 Heinl, Peter: »Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg...«, Regensburg: Kösel 1994; Radebold, Hartmut/Heuft, Gereon/Fooker, Insa (Hg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim: Beltz 2006 (2009), sowie die Bücher von Sabine Bode.

22 Er war von 1965–1970 Dorfpfarrer, dann bis 1973 Pfarrer in Marburg. Von 1973–1980 leitete er das Predigerseminar der Landeskirche, war anschließend von 1980–1992 Propst des Sprengels Waldeck-Marburg, danach bis 2000 Bischof der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck. Er starb 2007.

Dennoch blieben meine Eltern als Ehepaar bis zum Tod meines Vaters vor 17 Jahren zusammen, und das ohne ein öffentliches Outing meines Vaters. Ein Outing noch in den 1990er Jahren hätte den sofortigen Rücktritt von seinem Amt als Bischof und für ihn und seine Frau wohl den sozialen Absturz oder den sozialen Tod bedeutet. Das reicht m.E. als Grund aus, um diese von meinen Eltern zu verantwortende Entscheidung stehen zu lassen.

Warum meine Eltern als Ehepaar zusammenblieben, darüber kann ich nur Mutmaßungen anstellen. Für diese beiden Kriegskinder war der gesellschaftliche (Wieder-)Aufstieg nach Flucht, Vertreibung, Hungerjahren und unwillkommenem Ankommen an neuen Wohnorten von sehr großer Bedeutung.²³ Für meinen Vater galt das insbesondere auch für sein Leben oder, wie es damals oft hieß, seine »theologische Existenz« als Pfarrer bzw. später als Propst und Bischof. Es war die Rolle, der »Beruf« bzw. die Berufung seines Lebens. Vielleicht ist ihm nach der Scheidung seiner Eltern direkt nach dem Krieg die Kirche zu einer Art (Ersatz-)Familie und Heimat geworden. Mit der Zeit wuchsen die Spannungen zwischen den Eltern immer mehr. »Glücklich ist anders«, kann gleichwohl als Summe gelten. Meine Mutter jedenfalls genoss – bei aller Trauer – die ihr noch ohne ihren Mann verbliebenen Jahre.

»Glücklich ist anders«, das galt auch für die Kinder. Natürlich waren alle Teil der Inszenierung einer heilen Pfarrfamilie. Wohl alle von uns erinnern glückliche Momente und Phasen. Aber die Rollenmodelle, die beide Eltern als Mann und Frau bzw. später auch für ihre Kinder als Vater oder Mutter vorlebten, waren nicht hilfreich für die eigene Entwicklung und Beziehungssuche. Kinder wie Ehefrau waren je länger, je mehr Beiwerk, Dekoration – und eben auch »Tarnung«, auch wenn Vater die Familie und Ehe als Schutzraum brauchte. Er hat uns für seine Karriere instrumentalisiert und ist uns Kindern und seiner Ehefrau einiges an Zuwendung, Sorge, Teilnahme und Empathie, wie sie von einem Vater oder Ehemann erwartbar waren, schuldig geblieben. Externe Bezugs- und Vertrauenspersonen zu finden, war nicht einfach und gelang nur einem Geschwisterteil. Das ist nicht als Vorwurf, sondern als analytische Feststellung gemeint – so etwas ist auch in anderen Familienkonstellationen vorgekommen, war hier aber indirekte Folge struktureller sexualisierter Gewalt gegenüber Menschen mit homosexueller Orientierung mit dazu gehörendem Geheimhaltungsdruck.

Eine weitere Folge für mich war, dass seine spezifische Frömmigkeit – er sprach gerne von und betete zu »Bruder Jesus« – bei mir ein unklares Unwohlsein auslöste. Im Nachhinein hatte diese Frömmigkeit in meinen Ohren nicht nur Bezüge zum irdischen Jesus, sondern homoerotische Untertöne bzw. Beiklänge. Auch mit anderen familialen Gottesbildern hatte und habe ich es bis heute schwer, weil die Erfahrungen in dieser besonderen Familie diese Gottesbilder und -symbole einfärbten und nicht leicht zu transzendieren waren.

Erst ein Vergleich mit Menschen, die ähnlich aufgewachsen sind, könnte diese Erfahrungen auf mehrfache Weise »relativieren«. Was ein Blick in die Artikel im *Journal of Homosexuality* mir zeigt, ist, dass meine Eltern auch schon damals durchaus andere Entscheidungsoptionen

23 Meine aus Schlesien stammende Mutter war in Kassel das sog. »Polackenmädel« und mein Vater in München ein »...-Preuß«. Vgl. B. v. Kleist: *Mein Mann* (s. Anm. 7), S. 129ff.

gehabt hätten, aber nicht gewählt haben. Sich mit uns Kindern abzustimmen, war wohl jenseits ihres Vorstellungsvermögens, deutet aber an, wie stark ich ihrem – schwierigen – Weg und den damals wie heute jenseits des Vorstellungsvermögens liegenden Auswirkungen auf mein Leben ausgeliefert war. Das kennzeichnet zwar viele Situationen des Aufwachsens, insbesondere in prominenten Familien, hier aber auf spezifische Weise.

Sowohl ich als auch meine Geschwister haben einige sehr schöne Erinnerungen an gemeinsames Spiel in frühen Kindertagen (mit Ankerstein-Baukästen aus seinem Elternhaus, bei Stadt-Land-Fluss oder an lange Vorleseabende). Lange habe ich ihn bewundert, seine Nähe gesucht und schließlich auch den Beruferngriffen, den er mir vorgelebt und der mich fasziniert hat. Leider hat er darauf nicht geantwortet, wie es ein Sohn von seinem Vater üblicherweise (aber nicht immer) erwarten darf.²⁴ Ich habe eigene Wege gesucht, gefunden und bearbeitet und bin durchaus stolz auf das, was ich ohne ihn erreicht habe, auch wenn ich auch dort indirekt von beiden Eltern profitiert habe, z. B. in Form einer gewissen Zähigkeit samt Fähigkeit zu hartem Arbeiten, um unklaren Beziehungen aus dem Weg zu gehen.

Es gab ›Leerstellen‹, vieles musste ich von Grund auf selbst erkunden und tat es auch. Meine Eltern waren sich oft uneins, welcher Weg angesichts von Begabung und Situation jeweils gut gewesen wäre. Ob das an der ›mixed orientation‹ dieser Ehe, an den Erfahrungen und Kompensationsbedürfnissen meiner Eltern als Kriegskinder oder/und (auch) in ihren Persönlichkeiten begründet war, wird ungeklärt bleiben. Aber gerade weil so viel fehlte bzw. im (Halb-)Dunkel oder unter Geheimhaltung blieb, war und ist es schwer, sich aus so einer lebenslang unklar gebliebenen Bindung zu befreien.

Persönlich unangenehm war mir (aber mit wem hätte ich damals sprechen sollen?), dass mich schon zu Studienzeiten in den 1980er Jahren einige Mitstudierende ansprachen, ob sie mit meinem Vater (damals Propst in Marburg) darüber sprechen könnten, ob ihre Homosexualität ein Hindernis sei, Pfarrer zu werden. Ich wusste damals schon, dass sie damit bei ihm auf Verständnis stoßen würden. Mein Vater hat wissend homosexuell orientierte Pfarrer:innen ordiniert, und ihnen, so spätere Nachfragen, die Verpflichtung auferlegt, den damals langsam normaler werdenden Umgang mit Homosexualität nicht als ›Missionsauftrag‹ anzusehen und gleich mit Partner ins Pfarrhaus einzuziehen, sondern zunächst einmal gute Gemeindepfarrer zu werden. Wenn sie sich als solche bewährt hätten, würde auch ihre Homosexualität – trotz im ländlichen Raum hier und da vorhandener Homonegativität/-feindlichkeit – keine Rolle spielen.

24 Aus Sorge, in den Verdacht zu geraten, dass er seinen Sohn protegiere, hat mein Vater bspw. meine Dissertation nicht mit seiner sonst üblichen Sorgfalt zu Ende korrigiert, dies mir aber nicht gesagt (es hätte ja auch jemand anders korrigieren können) und damit für deren Abwertung gesorgt. Es gab mehrere Situationen dieser Art. Er war angreifbar (s.u.) und das Prinzip der ›Familiarität‹ (vgl. Anselm, Reiner: »Toxische Leitvorstellungen«, in: Johann Hinrich Clausen, Sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche, Freiburg u.a.: Herder 2022, S. 57–74), das evangelische Kirchen strukturell durchzieht, diente nicht nur der Pflege von Beziehungen und Karrieren, sondern konnte diese auch verhindern.

So kam es auch. Pfarrer:innen mit homosexueller Orientierung kamen in Kurhessen-Waldeck ziemlich geräuschlos in Amt und Würden, freilich auch ohne, dass dieses Thema damals theologisch oder kirchenrechtlich geklärt worden wäre. Dennoch war dies einer der Wege, mit denen heutigen queeren Pfarrhäusern ein Weg gebahnt wurde, zwar indirekt und ohne (Auf-)Klärung, denn von Symposien zum Thema oder Kontakten seinerseits zur Gruppe ›Homosexuelle und Kirche‹ weiß ich nichts. Ihm wie mir reichte die damalige theologische Unausgegorenheit der EKD-Denkschrift ›Mit Spannungen leben‹ (1996):²⁵ Die damals behaupteten theologischen Korrektheiten standen in merkwürdigem Widerspruch zur erlebten Realität und lösten keines der schon damals bekannten Probleme.

Zu nachhaltiger Akzeptanz und Gleichstellung von Homosexualität in der Kirche (oder gar in seiner eigenen Familie) hat dieser indirekte Weg bzw. sein lebenslanges Schweigen wenig beigetragen. Das ist weder seine Schuld noch wäre es wohl von ihm zu leisten gewesen. Immerhin hat er es anderen ermöglicht und erleichtert: ein richtiger Verdienst im falschen Leben.²⁶

Davon gab es noch mehr: Mein Vater hat sich auch für andere vulnerable Gruppen eingesetzt, seien es die Christ:innen in Siebenbürgen und die wenigen Evangelischen in Polen, oder seien es die Jüd:innen in Marburg. Das muss so wichtig für diese Menschen in Marburg gewesen sein, dass zu seiner Beerdigung der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in der evangelischen Elisabethkirche das Kaddisch, das jüdische Totengebet, gesungen hat, was so häufig auch noch nicht bei Bischofsbeerdigungen vorgekommen ist. Mit diesem bewegenden Erinnerungsbild im Hinterkopf kann ich das Leben meines Vaters im Nachhinein nur als ›tragisch‹ kennzeichnen. Das, was in ihm an sexuellen Orientierungen angelegt war, konnte er nur versteckt ausleben, ohne das, was seine Berufung bzw. seine anderen Begabungen waren, zu verraten oder sich selbst und seine Familie massiv zu gefährden. Dabei hat er sich m. E. mehrfach schuldig gemacht, aber auch Dinge im Rahmen seiner Möglichkeiten vorangebracht. Wer weiß, wie sich unsereins in diesen Situationen und mit ihrer Vorgeschichte entschieden hätte?

25 Vgl. EKD: Mit Spannungen leben. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelische Kirche in Deutschland zum Thema »Homosexualität und Kirche« (= EKD-Texte 57), Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland 1996: https://www.ekd.de/spannungen_1996_homo.html (abgerufen am: 10.05.2024). Weiteres zum Thema findet sich in der sog. Familiendenkschrift, vgl. hierzu Rat der EKD: Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2013: <https://www.ekd.de/22584.html>; abgerufen am 10.05.2024. Sowie bei Dabrock, Peter et al.: Unverschämt schön: Sexualethik: evangelisch und lebensnah, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015; sowie in den Stellungnahmen zur Gesetzgebung ›Ehe für alle‹ (Bundestagsbeschluss vom 30.6.2017). Öffentliche Trauungen bzw. Segnungen waren schon vorher in einigen Landeskirchen erlaubt.

26 Sein Schweigen und das fehlende Outing führten bei meinem Vater jedenfalls nicht in irgendeine Form von Homofeindlichkeit.

3 Weitere dunkle Seiten

Wie gefährdet er selbst war und wie er bzw. diese Lebenskonstellation über seinen Tod hinaus noch Macht über uns ausüben konnte, habe ich erst vor kurzem erfahren. Einer seiner Freunde, mit dem er eng zusammengearbeitet hat, wurde Anfang 2023 von einem Kirchengericht der EKD wegen Ausübung sexualisierter Gewalt zur maximalen Disziplinarstrafe (Entzug der Pension und der Ordinationsrechte; strafrechtlich war alles verjährt) verurteilt. Das Verfahren kam in Gang, nachdem sich im November 2021 ein Betroffener bei der Anerkennungskommission der kurhessischen Kirche gemeldet hatte und mich in meiner damaligen Funktion als landeskirchlicher Koordinator zum Thema sexualisierte Gewalt in seinem Bericht direkt angesprochen hat, ob ich der Rächer oder der Verteidiger meines Vaters sei. Er schrieb auch davon, wie der Täter seine ›Freundschaft‹ mit meinem Vater – seinem älteren Freund und Arbeitskollegen – zur Selbstprofilierung als nicht ehefrustrierter Homosexueller und somit als emotionales Druckmittel gegenüber dem Jugendlichen ausgespielt habe. Ich habe mich daraufhin in diesem Fall in meiner damaligen Funktion als landeskirchlicher Koordinator zum Thema sexualisierte Gewalt für befangen erklärt und versucht, Erinnerungen zusammenzutragen und auf diese Weise zur Aufklärung beizutragen. In den Vorermittlungen wurden Aussagen von wohl neun weiteren betroffenen Jugendlichen aus dessen ehemaliger Kirchengemeinde dokumentiert.

Dieser Täter ging bei uns als Freund meines Vaters ein und aus. Es gab Arbeitsaufenthalte meines Vaters mit diesem Freund zu liturgischen²⁷ und homiletischen Themen in dessen Ferienhaus, die sich aber offensichtlich nicht auf Arbeitsthemen beschränkten. Erst kurz vor dem Tod meines Vaters endete die Freundschaft mit ihm.

Dass da noch was war, ahnte ich, wollte es aber nicht wissen – die Erinnerungen sind unscharf.²⁸ Was andere – Kollegen, Vorgesetzte (mein Vater war nie sein Vorgesetzter), oder auch einzelne Kirchenvorstände – ahnten, wussten, oder nicht wussten oder wissen wollten, ist mir nicht bekannt. Eine Studiengruppe zur Aufarbeitung hat ihre Arbeit inzwischen aufgenommen.²⁹

27 Beiden lag an liturgischen Inszenierungen, beide haben einige Gebete bzw. Gebetbücher verfasst und dem Agendenwerk der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck ihren Stempel (mein Vater seit Studienzeiten) aufgedrückt (z.B.: Zippert, Christian: Gottesdienstbuch. Gebete, Lesungen, Lieder für die Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1990 – ich schätze und nutze seine Gebete, die in klarer einfacher Sprache Existenzielles benennen, trotz, nein: mit diesem Hintergrund, noch immer sehr gerne). In Gottesdiensten wirkten beide wie ›Zauberer‹, ähnlich dem oben erwähnten aus Lübeck. Die Fähigkeit meines Vaters zu liturgischer Präsenz stammt aber auch aus seiner Herkunftsfamilie – und sie lässt sich auch anders herleiten (vgl. Kabel, Thomas: Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes [2 Bände], Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2002/2007).

28 Für mich ist nicht mehr rekonstruierbar, ob davon die Rede war, dass da ›was mit Jungs‹ war.

29 Es könnten fünf Mitwisser in kirchenleitender Funktion benannt werden – wie anders ginge es den Betroffenen und auch der Kirche, wenn wenigstens Eine:r von ihnen das Schweigen gebrochen hätte! Dazu hat die EKKW inzwischen eine Studie in Auftrag gegeben: <https://>

Seinen Freund als mutmaßlichen Missbrauchstäter durch eine Anzeige bei der Polizei »verraten«, das wollte mein Vater nicht – oder er konnte es nicht, denn es war zu befürchten, dass dadurch auch die Homosexualität meines Vaters mit ans Licht kommen würde, nach dem Motto: »Sagst du was über mich, sag ich was über dich.« Durch sein verstecktes schwules Leben war er enorm angreifbar und seine öffentliche Rolle gefährdet.

Es mag seine Schuld und die der direkt verantwortlichen Vorgesetzten gewesen sein, dass Verdachtsmomente nicht der Polizei zur Ermittlung mitgeteilt worden sind oder man sich nicht mit Menschen vom Fach beraten hat (auch wenn es davon damals nicht so viele gegeben hat). Es war jedoch nicht seine Schuld, dass er erpressbar war. Dies war er auf Grund einer kirchlichen Sexualmoral, die Homosexualität noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts streng verurteilt hat und in einigen Milieus immer noch verurteilt, obwohl es auffällige Liberalisierungen nicht nur in der Romantik, sondern auch in den deutschen 1920er Jahren gegeben hat, die nicht alle nach dem Krieg komplett vergessen gewesen sein können.³⁰

Welche Optionen blieben Menschen, die sich als homo- oder bisexuell erlebten, aber einen Beruf bzw. ein Amt in der Kirche anstrebten und dies ebenso als ihre interne Berufung wie als im Fall meines Vaters mehrfach extern bestätigte Berufung und Karriere sahen? Ehe dies rechtlich geregelt wurde, konnten sie sich nur tarnen, sich verbergen und innerlich wie äußerlich ein Doppelleben führen – oder hätten sie deshalb ihrem Lebenstraum abschwören müssen? Der Kirche hätte schon damals viel gefehlt, wenn sie konsequent Menschen mit diesen Neigungen entlassen oder exkommuniziert hätte.

Ich frage mich im Nachhinein: Wieso fiel diese merkwürdige Kontinuität der Homofeindlichkeit damals niemandem auf, obwohl Erinnerungen an frühere Liberalisierungen noch vorhanden gewesen sein müssen und schon bald in der Nachkriegszeit erste Aufweichungen beobachtbar und ab den 1980er Jahren nicht mehr zu übersehen waren? Es waren ja durchaus Verhaltensweisen bekannt und toleriert,

/www.uni-kassel.de/fb01/institute/institut-fuer-sozialwesen/fachgebiete/soziologie-sozialer-differenzierung-und-soziokultur/forschung/sexuelle-gewalt-in-der-evangelischen-kirche (abgerufen am: 10.05.2024). Öffentlich schweigt die EKKW bisher zur Verwicklung eines ehemaligen Bischofs in diesem Fall – und diese Fortsetzung des Geheimhaltungsdrucks stellt für mich eine sehr große Belastung dar.

- 30 Vgl. nur das Wirken von Magnus Hirschfeld in Berlin. Dagmar Herzog hat herausgearbeitet, dass beide Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg sich von ihrer ambivalenten Rolle im Dritten Reich absetzen wollten, indem sie eine rigide Sexualmoral vertraten als Gegenentwurf zu den Freizügigkeiten der Nazis: Vgl. D. Herzog: Politisierung (s. Anm. 18), S. 111–119. Dass sie auch die Feindlichkeit der Nazis gegenüber Homosexuellen fortsetzten, ist damals merkwürdigerweise nicht aufgefallen. Der sog. Schwulenparagraph § 175 StGB wurde erst 1994 abgeschafft, vorher aber nicht mehr konsequent angewendet (aber wer konnte sich sicher sein?). 1969 wurde der Paragraph geändert: Es wurden homosexuelle Handlungen zwischen Männern ab 21 Jahren nicht mehr unter Strafe gestellt.

die dieser verkündeten Sexualmoral nicht entsprachen, sei es die *Ménage à Trois* im Haus von Karl Barth oder das Leben »Auf [bzw. jenseits; erg. T.Z.] der Grenze«, von dem Paul und Hannah Tillich in ihren jeweiligen Autobiographien schrieben.³¹

Sexualität in ihren vielen Variationen, Ausprägungen, Verirrungen oder gewalttätigen Formen weder theologisch noch im Austausch mit Natur- und Sozialwissenschaften (anderen Wahrnehmungen und Bewertungen der Realitäten) ausreichend zu bearbeiten, das rächte sich – die Folgen hatten auch andere als die direkt Betroffenen zu tragen.³²

Noch beunruhigender ist für mich die Bagatellisierung von sexualisierter Gewalt, die sich in dem formelhaften »...was mit Jungs« – als verklausulierte und bewusst verschleierte Andeutung sowohl homosexueller als auch pädosexueller Praktiken – zeigt, obwohl der Schutz von Kindern schon seit den 1920er Jahren im Strafgesetzbuch verankert war und sich in Gerichtsurteilen gezeigt hat (z.B. gegen Gustav Wyneken) – freilich war es in Teilen der Öffentlichkeit bis in die 1990er Jahre umstritten, ob Pädophilie Teil der homosexuellen Emanzipationsbewegung ist, oder eben nicht.³³

31 Zu Karl Barth vgl. <https://www.derbund.ch/sie-gehoert-nun-einmal-zu-mir-272602953287> (abgerufen am: 10.05.2024), ferner Huizing, Klaas: Zu dritt. Karl Barth, Nelly Barth, Charlotte von Kirschbaum, Tübingen: Klöpfer 2020; und: Tietz, Christiane: Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch, München: C.H. Beck 2018. Zu Paul Tillich: Ders.: Auf der Grenze, Stuttgart: Ev. Verlagswerk 1962; sowie die Perspektive seiner Frau: Tillich, Hannah: From Time to Time, New York: Rowman & Littlefield 1973 (dt.: Ich allein bin. Mein Leben, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1993). Und es begannen im Gefolge der 1968er Jahre andere Liberalisierungen. Vgl. zum Stichwort ›Liberal...‹ ForuM (Hg.): Abschlussbericht (s. Anm. 1).

32 Der große Eindruck der Sexualitätsdenkschrift von 1971 täuscht über das lange Schweigen vorher und nachher hinweg (der Versuch einer Neuorientierung scheiterte 2015). Die Autor:innen haben den Text in eigener Verantwortung z.T. veröffentlicht: Dabrock et al.: Unverschämt schön (s. Anm. 25). Anders, als rein deontologische Forderungskataloge aufzustellen, setzt an: Schreiber, Gerhard: Im Dunkel der Sexualität. Sexualität und Gewalt aus sexualethischer Perspektive, Berlin/Boston: de Gruyter 2022. Der Zick-zack-Kurs in Bezug auf homosexuelle Partnerschaften zwischen den beiden EKD-Denkschriften und deren öffentlichem Echo zeigt Ähnliches, nämlich eine große Diffusität in Sachen Sexualethik. Vgl. zum Stichwort ForuM (Hg.): Abschlussbericht (s. Anm. 1), Teilprojekt A.

33 Ausstellung im Schwulen Museum Berlin: »Aufarbeiten: Sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Zeichen von Emanzipation«: <https://www.schwulesmuseum.de/ausstellungen/> (abgerufen am: 10.05.2024). Regelungen zum Schutzalter sind ab den 1920er Jahren belegt (der erste Entwurf zum deutschen Strafgesetzbuch stammt von 1925), vgl. Matter, Sonja: Das sexuelle Schutzalter. Gewalt, Begehren und das Ende der Kindheit (1950 – 1990), Göttingen: Wallstein 2022. In Österreich gab es seit 1852 erste gesetzliche Regelungen. Das deutsche und das österreichische Strafgesetzbuch haben nach Matter gemeinsame Wurzeln. Zur Rolle von Hartmut Kentler, einem Befürworter der Emanzipation von Pädosexualität auch in der Ev. Kirche (er war Studienleiter in der Ev. Akademie Arnoldshain und in Josefstal am Schliersee), sind Studien in Vorbereitung.

Wie konnten diese Bagatellisierungen fallweise unterlaufen, wo doch mein Vater selbst von (struktureller) sexualisierter Gewalt betroffen war? War es Blindheit oder war es Angst um das eigene Ansehen, um den eigenen labilen Lebensentwurf bzw. den eigenen Status und den nach einem Outing oder Geoutetwerden unvermeidlichen sozialen Absturz oder Ausschluss? Oder spiegeln sich auch im evangelischen Bereich Reste eines Priesterbildes, das – zumindest nach außen hin und von außen ebenso erwartet – von Sündlosigkeit – das heißt im evangelischen Bereich – von ehelicher Treue geprägt sein muss?³⁴

Und es melden sich bei mir auch Gewissensbisse, selbst nicht darauf reagiert und es später sogar verdrängt zu haben. Das mag erklärbar, vielleicht sogar bei einem pubertären Jungen entschuldigbar sein, zeigt aber an, wie belastend dieses Lebensmodell der Eltern samt Geheimhaltungsdruck war.

4 Schluss

Ein Leben in einer ›Schutzfamilie‹, ›Scheinehe‹ oder ›mixed-orientation marriage‹ unter den Bedingungen restriktiver Sexualmoral und hohem Geheimhaltungsdruck ist also in einigen Hinsichten ein gefährliches, spannungsvolles, insofern auch ungesundes und ›hypothekenreiches‹ Doppelleben für die Familienangehörigen. Dazu bedarf es m.E. weiterer Untersuchungen.

Aber selbst in diesem ›falschen Leben‹ (nach Adorno) gab es, wie dargelegt, auch Richtiges. Mein Vater konnte sich für sich kein anderes Leben vorstellen, es vielleicht auch wirklich nicht leben. Es war sein (und damit z.T. auch unser) Leben, in dem er sich für die eigene wie für andere vulnerable Gruppen wirkungsvoll eingesetzt hat und so indirekt zur Emanzipation/Normalisierung dieser Lebensform im so traditionsbeladenen evangelischen Pfarrhaus beigetragen hat, obwohl er sich ohne Outing zugleich dem Diktat einer ›normalen‹ bürgerlichen Ehe bzw. Familie gefügt hat – und seine Familie gleich mit dazu verhaftet hat. Dies irgendwie überlebt zu haben, brauchte einige Ressourcen, und es gab sowohl wirklich schöne Momente

34 Die Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck hat Theresia Höynck, Professorin für Kinder- und Jugendrecht in Kassel, mit einer Einzelstudie zu diesem Fall beauftragt. Vgl. zur Ehe im Pfarrhaus den Aufsatz von R. Preul: Überlegungen aus lutherischer Sicht (s. Anm. 6). So oder so ist dies ein Beitrag zur Entzauberung des evangelischen Pfarrhauses, der auch etwas Scham über die Wirkungslosigkeit der eigenen Theologie und Ethik bei hauptamtlichem Personal provozieren müsste, ohne es gleich zu generalisieren und bagatellisieren, als wären Pfarrer auch nur normale Menschen (bzw. jede:r sowieso Sünder:in). Wer das Evangelium verkündet und es in Wort und Sakrament feiert und dann die Schwachen nicht schont, sondern bei Straftaten wegschaut, (zer)stört damit Auftrag und Glaubwürdigkeit der Kirche.

als auch Dinge, die ich gerne in mein Leben integriert habe. Zur Weiterentwicklung einer queeren Lebensform im Pfarrhaus hat er dennoch beigetragen. Einiges vom »falschen Leben« stand nicht in seiner Verantwortung, hat ihn überfordert oder aus anderen Gründen (z.B. einem gewissen Narzissmus) dazu geführt, dass er, nachdem er diese Lebensform gewählt und sich ihr gefügt hat, seiner Ehefrau und seinen Kindern einiges schuldig geblieben ist. Aber auch hier gilt: »Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!« (Joh 8,7).

Es war und ist nicht leicht, sich aus dieser tragischen Mischung von mangelndem Schutz für von sexualisierter Gewalt Betroffene und Einsatz für Andere, von eindrucksvoller theologischer Existenz und mangelnder theologischer Reflexion, von Ehrlichkeit und Geheimhaltung zu befreien.

Folgende Forschungsaufgaben wären m.E. zu bearbeiten:

- Kirche und Theologie müssen sich auch im Feld der Sexualethik den Folgen ihrer restriktiven, im Fall der Homofeindlichkeit sogar aus der Nazizeit übernommenen Sexualmoral stellen; es reicht nicht, sich in Sachen Homosexualität, Emanzipation und Öffnung für diese Lebensorientierung³⁵ auch in der Kirche gegenüber anderen Konfessionen hervorzutun, wenn man nicht auch die negativen psychischen und sozialen Folgen des früher aufgenötigten Doppellebens für Ehepartner und Kinder dieser Ehen bearbeitet. Ob und welchen Beitrag diese Formen zur Emanzipation queerer Lebensformen im Pfarrhaus geleistet haben, erfordert eine größere Datenbasis.
- Auf Grund des Verheimlichungsgrades dieser Lebensform ist unklar, welche Folgen das für solche Familien samt allen Angehörigen und die Organisation hatte und ob diese mit anderen Fällen vergleichbar sind. Schon in meiner Herkunftsfamilie zeigten sich sehr unterschiedliche Wege.
- Im hier geschilderten Fall ist jedenfalls deutlich, dass aus diesem Unrecht weiteres Unrecht, nämlich Verschweigen und Vertuschen aus Angst vor Bloßstellung, folgte.
- Ebenso müsste gefragt werden, was möglicherweise die (auch spirituellen oder theologischen) Ressourcen für so ein Doppelleben unter Verschluss bzw. in Heimlichkeit auf Seiten der Betroffenen waren.
- So oder so wäre es ein Beitrag zur Selbstaufklärung einer Kirche bzw. Gesellschaft über die Folgen von Homofeindlichkeit – bzw. allgemeiner: Feindlichkeit gegen nicht heteronormative Lebensformen in und außerhalb der Kirche.

35 Vgl. einige Werke von Hans-Georg Wiedemann, z.T. zusammen mit Helmut Kentler verfasst. Vgl. die Studie zum ambivalenten Wirken von Helmut Kentler: <https://www.uni-hildesheim.de/fb1/institute/institut-fuer-sozial-und-organisationspaedagogik/forschung/laufende-projekte/jugendhilfeberlin/> (abgerufen am: 10.05.2024).

- Möglicherweise weist dieser Familientyp aber auch darauf hin, größere Vorsicht bei den Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen sexuellen Orientierungen bzw. Identitäten walten zu lassen und sich darauf einzustellen, dass die Vielfalt der Lebensformen auch im Pfarrhaus weiter wachsen könnte, wie sie auch schon in der Vergangenheit vielfältiger als bisher bewusst waren.
- Der hier genutzte Begriff ›Schutzfamilie‹ gehört in den Kontext der Homofeindlichkeit, er übergeht aber die Folgen für die anderen Mitglieder dieser Familien, die nicht unter den Begriff ›Schutz‹ fallen.

Ich habe versucht, meinem Vater gerecht zu werden, ohne die in jeder Hinsicht ambivalenten Nebenwirkungen dieser Lebensform zu verschweigen, weil sie sich auf mich und andere schädlich ausgewirkt hat – und weil ich vermute, dass noch mehr Menschen Vergleichbares erlebt haben. Es ist Zeit, darüber zu sprechen!